

Vorschläge, den Künstlern Arbeit zu verschaffen

Autor(en): **Aegerter, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1947)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-626212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ils se sont assis au milieu du chemin ou sur la muraille d'une vigne. Ils regardent toujours. C'est nu, c'est pauvre, c'est rude, ça monte et descend tout le temps, par grandes enjambées de murailles. La lumière est si blanche, regardée d'en haut, que toutes les choses paraissent extraordinairement présentes. La pierre ne ressemble à rien qu'à de la pierre et les maisons ne portent à aucune rêverie. Elles sont des maisons pour ouvriers, artisans, vignerons, employés de banque. Pas pour des princes ni des chevaliers errants. Le monde se suffit à lui-même; il ne possède aucune valeur de signe. Il est lui-même tout entier un signe, plutôt. On le lit sans dictionnaire.

Et ils commencent à peindre et ils voient bien tout de suite que c'est terriblement difficile.

On avait pu croire le contraire puisque, d'avance, tout semblait si bien à sa place. Et tout paraissait si « pittoresque », justement, si bien fait pour entrer dans une toile. Mais on voit bien que Ramuz a raison, une fois de plus: On ne fait de la poésie qu'avec l'anti-poétique. Et pour trouver cette poésie-là, il faut creuser plus profond, et chercher sous la terre les grandes vérités cachées.

Ils regardent, reviennent à leur toile, et commencent à désespérer. Je crois que rien n'est plus beau, dans la vie de l'artiste, rien n'est plus pathétique, que cette lutte, que cet affrontement, que cette exigence. C'est tellement ressemblant qu'il faudrait piétiner ce morceau de couleurs assemblées. Est-ce qu'on est venu pour savoir un peu ce qu'on est soi-même ou seulement pour emporter dans sa poche ces petites images fidèles? Est-ce qu'on obéira longtemps encore à cette rigueur d'un pays qui nous impose ses lois ou bien pénétrera-t-on, enfin, au cœur de son secret? Il faudrait le saisir à bras-le-corps, lui faire violence, le brutaliser. Rien n'est plus faible qu'un géant. Et tout à coup, avec la plus grande humilité, le laisser dire et ne pas perdre une seule de ses paroles.

La ville, en bas, est à sa place immuable. Elle sourit. Elle sourit tout le temps, au milieu du sang de ses bannières. Elle monte un peu sur ses collines, pour voir venir. Elle est très vieille, au cœur d'un pays très neuf. Des paysannes aux beaux fichus la parcourent. Elles parlent un patois sonore. Des vignerons boivent des litres d'or liquide dans de petits cafés ombreux parce qu'il faut faire de la place dans la cave pour le prochain nouveau. Le soleil découpe les rues en rectangles nets, bleus et jaunes. Dans les cours des antiques demeures, passent des dames très nobles. Elles portent sur leur tête l'ombrelle immense des marronniers.

Maurice ZERMATTEN.

Vorschläge, den Künstlern Arbeit zu verschaffen.

Beim Durchblättern der alten Cotta'schen Goethe Ausgabe finde ich im 27. Band, der betitelt ist: « Ferneres über Kunst », eine Reihe kleinerer Aufsätze über Baukunst, Bildhauerei, Malerei und verwandte Dinge. Sie umfassen einen Zeitraum von 60 Jahren.

Von den mannigfachen Betrachtungen Goethes, wie über Tizian, Rembrandt usw., Einschätzungen nach dem Vorbild der Antike, sowie über die vielen übrigen Themen soll hier nicht gesprochen werden, wohl aber von der Absicht fördernd für Kunst und Künstler, sowie für den künstlerischen Nachwuchs hin zu wirken.

So haben Goethe und der Schweizer Meyer gemeinsam Preisaufgaben gestellt und zwar mit bestimmten Themen und mit anschließenden Ausstellungen der eingegangenen Arbeiten, und dies geschah während einer Reihe von Jahren.

Ferner hat Goethe in einer Kunst und Handwerk zusammenfassenden Kunstbetrachtung über das Programm « Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker » (Befehl des Ministers für Handel, Gewerbe und Bauwesen, herausgegeben von der technischen Deputation der Gewerbe Berlin 1821) die Realisierung der Zusammenarbeit propagiert.

Ebenso unterstützt er den Vorschlag der Schaffung eines Vereins deutscher Bildhauer, insbesondere auch im Hinblick auf Förderung des künstlerischen Nachwuchses durch Staat und Institute (Vorschlag von Stipendien-Reisen nach England usw.).

Besonders aber interessant finde ich den Abschnitt « Vorschläge, den Künstlern Arbeit zu verschaffen », und gebe Goethes Text vollständig wieder:

Vorschläge, den Künstlern Arbeit zu verschaffen.

Was in der Abhandlung über Akademien hierüber gesagt worden.

Meister und Schüler sollen sich in Kunstwerken üben können.

Wer sie nehmen und bezahlen soll.

Könige, Fürsten und Alleinherrscher.

Wieviel schon von ihnen geschieht.

Wie jedoch, wenn sie persönlich keine Neigung zu den Künsten haben, Manches auf ein Menschenalter stocken kann.

Die Neigung, das Bedürfnis ist daher weiter auszubreiten.

Kirchen.

Katholische

Lutherische

Reformierte.

Local, wo die Kunstwerke zu placieren.

Regenten und Militärpersonen, deren öffentliches Leben gleichsam unter freiem Himmel, stehen billig auf öffentlichen Plätzen.

Minister in den Rathssälen, andere verdiente Staatsbeamte in den Sessionsstuben. Gelehrte auf Bibliotheken

Inwiefern schon etwas Aehnliches existirt.

Eine solch allgemeine Anstalt setzt Kunst voraus, und wirkt wieder zurück auf Kunst.

Italien auch hierhin Muster und Vorgängerin.

Bilder in den Sessionsstuben in Venedig.

Vom Saal der Signoria an bis zum Bilde der Schneidergilde.

Gemälde im Zimmer der Zehn.

Wie die Sache in Deutschland steht.

Leerheit des Begriffs eines Pantheons für eine Nation, besonders wie die Deutsche.

Es würde dadurch allenfalls eine Kunstliebhaberei auf eine Stadt concentrirt,

die doch eigentlich über das ganze vertheilt und ausgedehnt werden sollte.

Unschicklichkeit architektonischer Monumente.

Diese schreiben sich nur her aus dem Mangel der höhern bildenden Kunst.

Doppelter Vorschlag, einmal für die Bildhauerei, dann für die Malerei.

Warum der Bildhauerkunst die Porträte zu vindiciren?

Pflicht und Kunst des Bildhauers, sich ans eigentlich Charakteristische zu halten.

Dauer des Plastischen.

Pflicht, die Bildhauerkunst zu erhalten, welches vorzüglich durchs Porträt geschehen kann.

Gradation auf den Werth und Stoff der Ausführung.

1) Erstes Modell allenfalls in Gips abgegossen.

2) In Thon ausgeführt.

3) In Marmor ausgeführt.

Eine gute Gipsbüste ist jede Familie schon schuldig, von ihrem Stifter oder einem bedeutenden Mann in derselben zu haben.

Selbst in Thon ist der Aufwand nicht gross, und hat in sich eine ewige Dauer,

und es bleibt den Nachkommen noch immer übrig, sie in Marmor verwandeln zu lassen.

An grössern Orten, so wie selbst an kleinern, giebt es Clubs, die ihren bedeutenden Mitgliedern, besonders wenn sie ein gewisses Alter erreicht hätten,

diese Ehre zu erzeigen schuldig wären.

Die Collegia wären ihren Präsidenten, nach einer gewissen Epoche der geführten

Verwaltung, ein gleiches Compliment schuldig.

Die Stadträthe, selbst kleiner Städte, würden Ursache haben, bald Jemand von

einer höheren Stufe, der einen guten Einfluss aufs gemeine Wesen gehabt, bald

einen verdienten Mann aus ihrer eigenen Mitte oder einer ihrer Eingeborenen,

der sich auswärts berühmt gemacht, in dem besten Zimmer ihres Stadthauses

aufzustellen.

Anstalten, dass dieses mit guter Kunst geschehen könne.

Die Bildhauerschüler müssten bei der Akademie neben dem höhern Theile der

Kunst auch im Porträt unterrichtet werden.

Was hierbei zu bemerken?

Ein sogenanntes natürliches Porträt.

Charakteristisches mit Styl.

Von dem letzten kann nur eigentlich die Rede sein.

Die Akademie soll selbst auf bedeutende Personen, besonders durchreisende,

Jagd machen, sie modellieren lassen und einen Abdruck in gebranntem Thon

bei sich aufstellen.

Was auf diese Weise sowohl als durch Bestellung das ganze Jahr von Meistern

und Schülern gefertigt würde, könnte bei der Ausstellung als Concurrentstück

gelten.

In einer Hauptstadt würde dadurch nach und nach eine unschätzbare Sammlung

entstehen, indem, wenn man sich nur einen Zeitraum von zehn Jahren denkt,

die bedeutenden Personen der In- und Aussenwelt aufgestellt sein werden.

Hierzu könnten nun die übrigen, von Familien, Collegien, Corporationen bestell-

ten Büsten ohne grossen Aufwand geschlagen werden, und eine unversiegbare

Welt für die Gegenwart und die Nachzeit, für das Inn- und Ausland entstehen.

Die Malerei hingegen müsste auf Bildnis keine Ansprüche machen. Die Porträt-

malerei müsste man ganz den Particuliers und Familien überlassen, weil sehr

viel dazu gehört, wenn ein gemaltes Porträt verdienen soll öffentlich auf-

gestellt zu werden.

Allein um den Maler auch von diesem Vortheile geniessen zu lassen, so wäre zu

wünschen, dass der Begriff von dem Werth eines selbständigen Gemäldes, das

ohne weitem Bezug vortrefflich ist, oder sich dem Vortrefflichen nähert, immer

allgemeiner anerkannt werde. Jede Gesellschaft, jede Gemeinheit müsste sich

überzeugen, dass sie etwas zur Erhaltung, zur Belebung der Kunst thut, wenn

sie die Ausführung eines selbständigen Bildes möglich macht.

Man müsste den Künstler nicht mit verderblichen Allegorien, nicht mit trockenen

historischen oder schwachen sentimentalischen Gegenständen plagen, sondern aus

der ganzen akademischen Masse von dem, was dort für die Kunst heilsam und

für den Künstler schicklich gehalten wird, sich irgend ein Werk nach Vermögen

zuweihen.

Niemand müsste sich wundern, Venus und Adonis in einer Regierungssessionsstube,

oder irgend einen Homerischen Gegenstand in einer Kammer-session anzu-

treffen.

Italiänische Behandlung.

Hilfe durch Charakterbilder.

Zimmer der Dieci in Venedig.

Wirkung hiervon.

In grossen Städten schliesst sich an das übrige Merkwürdige.
 Kleine Orte macht es bedeutend.
 Guercinische Werke in Cento.
 Anhänglichkeit an die Vaterstadt.
 Freude, dorthin aus der Ferne als ein gebildeter Mann zu wirken.
 Möglichkeit, hierbei überhaupt ohne Parteilust zu handeln.
 Die Akademien sollen überhaupt alle ihre Urtheile wegen der ausgetheilten Preise öffentlich motivieren.
 So auch, warum diesem und jenem eine solche Bestellung zur Ausführung übergeben worden.
 Bei der jetzigen Publicität und bei der Art, über alles, selbst auch über Kunstwerke, mitzureden und zu urtheilen, mögen sie strenge, ungerechte, ja ungeschickliche Urtheile erwarten.
 Aber sie handeln nur nach Grundsätzen und Überzeugung.
 Es ist hier nicht von Messproducten die Rede, deren schlechtestes immer noch einen Lobpreis findet, mehr zu Gunsten des Verlegers als des Verfassers und Werkes. Ist das Werk verkauft, so lacht man das betrogene Publicum aus, und die Sache ist abgethan. Wäre hingegen ein schlechtes Bild an einem öffentlichen Orte aufgestellt, so würde es an manchem Reisenden immerfort einen strengen Censor finden, so sehr man es auch anfangs gelobt hätte und Manches, was man anfangs hätte heruntersetzen wollen, würde bald wieder zu Ehren kommen.
 Die Hauptsache beruht doch immer darauf, dass man von oben herein nach Grundsätzen handle, um, unter gewissen Bedingungen das möglich Beste hervorzubringen; denn dass gegen Kunstarbeiten, die auf diese Weise zu unsern Zeiten hervorgebracht werden, immer Manches zu erinnern sein würde, versteht sich von selbst.
 Was also aus einem solchen Mittelpunkt ausginge, müsste immer aus einem allgemeinen Gesichtspunkt mit Billigkeit beurtheilt werden.
 Möglichkeit der Ausführung in Absicht aufs Ökonomische.
 Hier ist besonders von Gemeinheiten die Rede, die theils unabhängig, theils vom Consens der Obern abhängig sind.
 Thätigkeit junger Leute.
 Bemühungen zu unmittelbar wohltätigen Zwecken, um das Übel zu lindern.
 Höhere Wohltätigkeit durch Circulation, in welche eine geistige Operation mit eingreift.
 Lob der Künste von dieser Seite.»

Man wird diese Vorschläge Goethes in das Jahr 1825 zu verlegen haben. Goethe hat sicher als Minister das Brachliegen künstlerischer Kräfte als wertvolles Volksgut beschäftigt, und zwar nicht nur als künstlerische Arbeitsbeschaffung sondern auch aus der Einsicht eines brauchbaren Weges der Steigerung, Anspornung künstlerischer Qualität und schöpferischer Initiative an den direkten, planvollen Aufgaben. Er hat dies als Aufgabe der Nation betrachtet.

Die in Stichwortartiger Formulierung festgehaltener Jdeengänge deuten den ganzen Umfang seiner Auffassung an; ein Problem das vor 120 Jahren gestellt worden, aber auch heute noch nicht in seiner Gesamtheit gelöst ist, jedoch gelöst werden muss!

Sicher ist, dass zu vielen Malen der Versuch gemacht worden ist hier etwas zu entwickeln und zu schaffen. *Neue Wege versucht gegenwärtig die Kommission, «Plan Zipfel», der Arbeitsbeschaffung für Künstler, zu beschreiten*, Hier muss mitgeholfen werden. Ein Resultat kann jedoch nur gezeitigt werden, wenn alle Kräfte, offizielle und private, von einem wesentlichen Gesichtspunkte aus zusammenarbeiten, alle irgend welche Möglichkeiten prüfen und in die Hand nehmen. In einer materiell einseitig eingestellten Welt sind die ideellen Kräfte der Kultur doppelt wertvoll.

Wenn wir die Gedanken Goethes für künstlerische Arbeitsbeschaffung ins Zentrum der kurzen Darlegungen stellten, so, um bei den Kollegen Interesse hervorzurufen und die Überlegung der Möglichkeit eines fruchtbaren Weges zu stärken und sie anzuregen eine Viertelstunde an die, für alle, dringende Sache zu verwenden und durch praktische Vorschläge mitzuwirken. Wer zum Arbeitsbeschaffungsplan für Künstler Jdeen hat möge sie an die Redaktion oder den Zentralvorstand weiter leiten.

Karl AEGERTER.



Christoph Jselin, Riehen

«Lauenen»